Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1947)

Heft: 9

Artikel: Walliser Herbstferien

Autor: Kämpfen, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-777445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

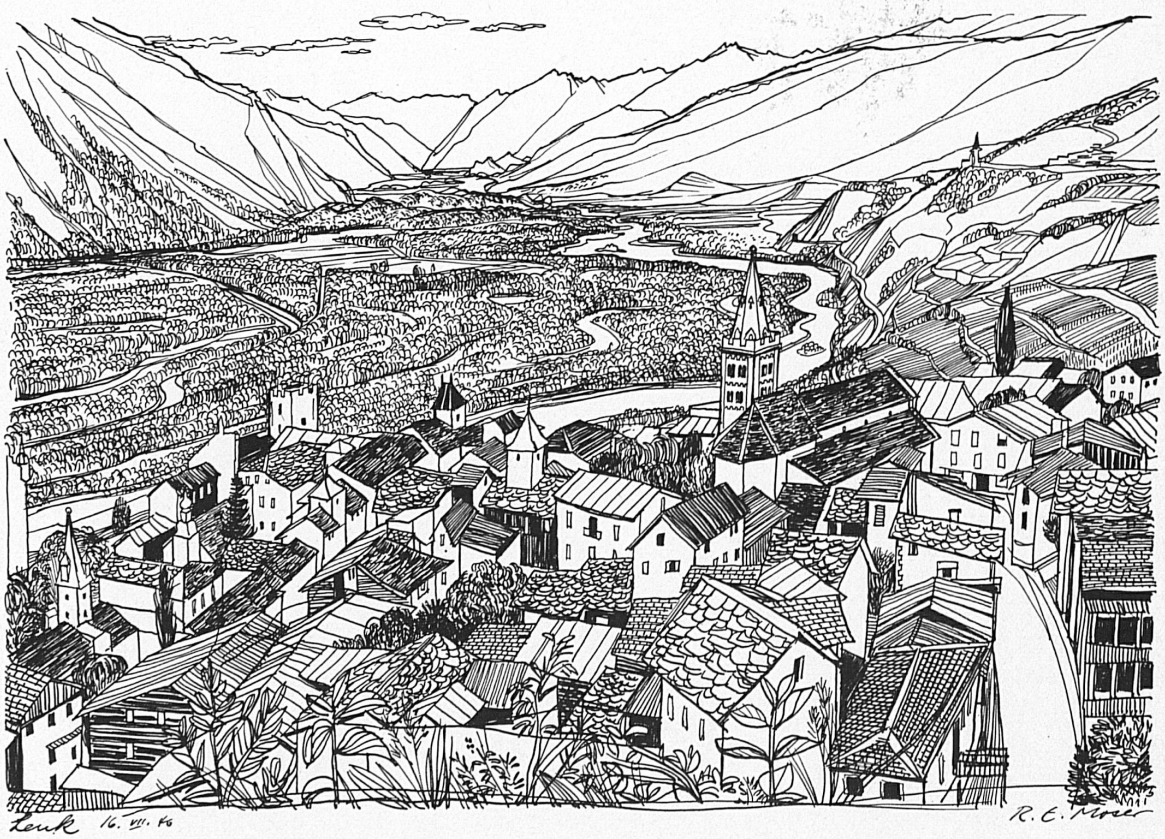
WALLISER HERBSTFERIEN

Macht einer bei Feriengesprächen die Feststellung, das Wallis sei entschieden im Herbst am schönsten, wird er gern einem Verdacht oder einem Vorurteil begegnen. Den Verdacht hegen jene, die hinter allem und jedem Kniffe einer tüchtigen Verkehrswerbung vermuten und deshalb in der Aussage vom schönen Walliser Herbst nur den schlauen Versuch sehen, die kurze Walliser Bergsaison um den Wein- und Herbstmonat zu verlängern. Die andern — die mit dem Vorurteil im Herzen — kommen von der Beschreibung der vier Jahreszeiten, die sie aus ihrem ersten Schulbuch kennen, nicht weg, und darum bleibt für sie der Herbst ein- für allemal der Abschnitt des langsamen Sterbens und der stillen Einkehr. In einem ausgesprochenen Bergland wie dem Wallis, so sagen sie, müsse diese Sterbenszeit in der Natur noch resignierter sein als anderwärts, und die langen Schatten der Viertausender könnten hier nur von der kräftigen Hochsommersonne verscheucht werden. Vielleicht weiß dann noch einer unter den Gesprächspartnern etwas vom Walliser Aufenthalt Rainer Maria Rilkes, der ja nicht der Dichter sommerlich-freudigen Erlebens, sondern herbstlichen Verzichtens gewesen und offensichtlich mit seiner Melancholie im Einklang mit der herbstlichen Umgebung gestanden sei; so bleibe nun einmal der Herbst im Wallis fürs Ferienmachen ungeeignet, weil zum Begriff « Ferien» nicht nur das Ausspannen, Nichtstun und Sinnieren, sondern ebensosehr Belebung, Anreiz und Kräfteerwerb gehörten.

Diese Einwände lassen sich am leichtesten empirisch, aus der eigenen Anschauung heraus, und schwieriger mit wohldurchdachten Gegenargumenten widerlegen. Wer die Behauptung vom schönen herbstlichen Wallis aufstellt und bei seinem Gegenüber das Gewicht eines Experten in Ferienangelegenheiten besitzt, der wird mit seinem autoritativen Wort « Ich hab' es selber gesehen, es ist dann wirklich am schönsten » ohne weiteres durchdringen. Andernfalls muß er seine Gegenbeweise aufbauen und formulieren, was nicht jedermanns Sache ist. Versuchen wir es trotzdem.

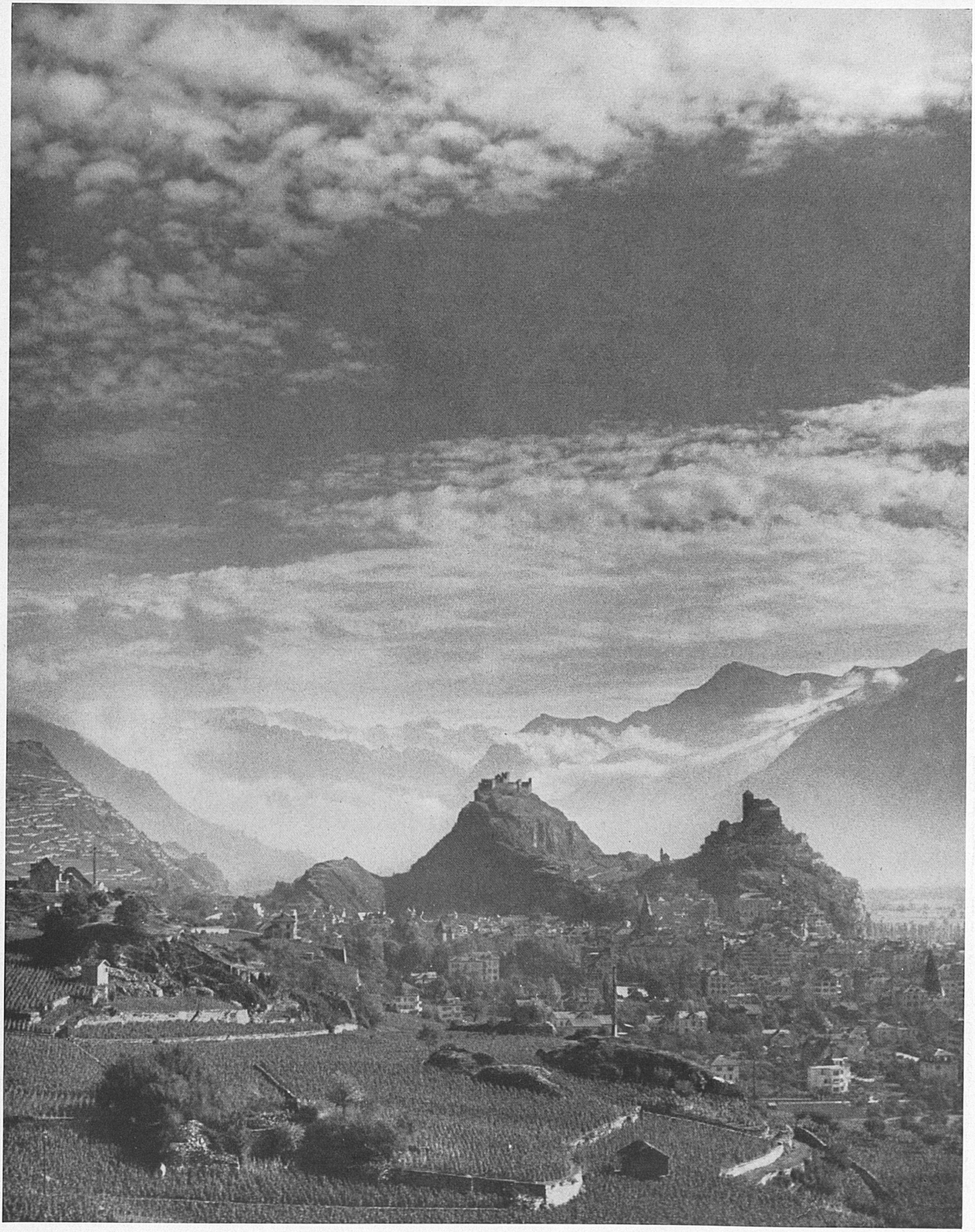
In keinem andern schweizerischen Landstrich lassen sich Anfang und Ende einer Jahreszeit so schwer bestimmen wie im Wallis, das zwischen dem Seespiegel des Léman und der Dufourspitze alle Höhenstufen von 372 bis 4638 Metern umfaßt. Wo ist der Walliser, der uns auch nur mit vager Genauigkeit sagen könnte, wann und wo in diesem Jahr der Frühling in sein Land eingezogen sei? Man hat ihn anfangs März einen halben Tag lang in den Mandelbäumen von Saillon gesehen, aber dann war er schon wieder weiter und höher gewandert, für Stunden nur da und dort bleibend, den Winter vor sich hertreibend, den Sommer an seiner Schleppe, bis er anfangs Juli mit seinen Primeln und Anemonen auf dem Gornergrat ankam, wo kurz zuvor noch die gut gewachsten Bretter über körnigen Sulz gezischt waren. Sie sind fahrende Gesellen, dieser Frühling und dieser Sommer, unseßhafte Nomaden wie die Walliser, die mit dem ganzen Hausrat von Maiensäß zu Maiensäß und von den Voralpen in die Alpen wandern.

Nicht so der Walliser Herbst. Bald nach Mariä Auffahrt, der großen Wetterwende und geistigen Zäsur im Walliser Leben, beginnt sich der schwere blaudunstige Walliser Himmel zu klären wie ein Wein, den man umgegossen, dann geschönt und schließlich noch mit Druck durch ein Dutzend Asbestplatten in der Filtriermaschine gejagt hat. Er verliert dann, um beim Bild des Weines zu bleiben, den leichten sommerlichen Schleier, das wolkige « Spinnetz », wie der Winzerausdruck heißt, und wird glanzheiter, durchsichtig wie Kristall und sprudelnd und prickelnd. Und dieses neugeborene Firmament ist dann nicht nur über einem Talausschnitt mit Auftriebswinden oder einer klimatologischen Wundermulde zu sehen, sondern es spannt sich, ohne Unterschied in Farbe und Güte, über das ganze obere, mittlere und untere Wallis, vom Goms bis hinunter an die Grenze Savoyens. Der ganze Hellraum zwischen Berner und Walliser Alpen trinkt den belebenden Luftstrom, der beim Einnachten vom Grat zum Grund und am Morgen wieder vom Grund zum Grat steigt, als hätte der Herrgott in diesem eigenartigen Tal neben all den andern Merkwürdigkeiten noch eine riesige Entlüftungsanlage eingerichtet. Das Thermometer kennt keine Schwankungen mehr und bleibt den ganzen Tag beim fünfundzwanzigsten Strich stehen.



Aussicht von Leuk zum Pfynwald und rhonetalabwärts bis gegen Sion. Vue de Loèche vers le Pfynwald et la vallée du Rhône en direction de Sion.

Seit altersher ist den Wallisern das Tonikum bekannt, das sie in ihrem belebenden Herbst besitzen. Sie steigen von den Alpen, wohin sie vor der Sommerhitze geflüchtet sind, zurück ins Tal und werden auf einmal lauter und gesprächiger. Die Jungfrauenkongregation veranstaltet das traditionelle Lotto, die konservativen und radikalen Musikgesellschaften halten gesondert den Feldtanz, und Kermessen mit Glücksrad und Festwein gibt es überall. Wollte man während des Sommers in Sitten sterben, heiraten oder gebären, so fehlte hierzu der notwendige Zivilstandsbeamte; wie seine Kollegen in den andern Amtsstuben von Kanton und Gemeinde studierte er oben in den Mayens den kommenden Wahlen nach, die die Walliser gerade wegen der belebenden Atmosphäre gerne in den Herbst verlegen. In die Kollegien von Brig, St-Maurice und Sitten sind die vielen Studentlein zurückgekehrt, die mit frischem Mut den ungelesenen Ovid aus dem Japanerkorb nehmen oder in der frischen Herbstluft plötzlich entdecken, daß sie mehr das Zeug zu einem Advokaten als zu einem Geistlichen in sich haben. Im Staatshaus klappern die Maschinen wieder ebenso emsig wie in den Bureaux der großen Weinfirmen, als hätte es in diesen Räumen nie eine sommerliche Grabesstille gegeben. Die Bergführer gehen nicht mehr bloß um der Berge willen in die Felsen —



Sitten, die Hauptstadt des Wallis, mit den beiden Burghügeln von Tourbillon und Valère. Eine Meisteraufnahme aus dem Buch « Das Wallis » von C. F. Ramuz.

Valère et Tourbillon, collines dominant Sion, chef-lieu du canton du Valais. Photographie tirée du livre « Le Valais » de C.-F. Ramuz. (Urs Graf Verlag GmbH, Olten)

das ist ihnen zu wenig und ein von den Engländern erfundener Sport. Sie pirschen dem Wild nach und geben noch heute den Landjägern nicht weniger zu tun als ihr großer Märtyrer Farinet.
Vollends macht aber der Wein- und Obstsegen den Walliser Herbst zu einer freude- und kraftspendenden Jahreszeit, die kein ermattendes Hinübergleiten in den Winter kennt. Noch einmal werden alle Kräfte aus Boden und Natur gesammelt, in eindrücklicher Schau dargeboten, und noch einmal wird aus vollem Herzen gelacht und gelebt, bis über Nacht der Winter mit seinem Ultraviolett-Schatten ins Tal hinabsteigt. Über die großen Unterwalliser Weine, den Fendant, Johannisberg, Muskateller, Malvoisier, Ermitage und Humagne, ist schon viel geschrieben worden, und man weiß auch schon ziemlich weitherum im Land, daß man in Sitten mit seinen gastlich weit geöffneten Kellertüren Vereinsgeschäfte am besten erledigen kann. Weniger bekannt sind die Oberwalliser Weinsorten, die vielleicht ein bißchen härter, aber nicht weniger lebensspendend sein mögen. Ein Spaßvogel hat den Unterschied zwischen Oberwalliser und Unterwalliser Weinen treffend umschrieben, indem er sagte: «Den „Walliser", der in der Höhe wächst, zieht's naturgemäß nach unten. Er geht in die Beine, wie man so sagt. Gedeiht er im Tal, dann will er hinauf und geht in den Kopf.» Bekannt ist der Heidenwein von Visperterminen, der nie so gut schmeckt wie im Herbst, weniger dagegen Lafnetscha und Himbertscha, die so stark werden, daß man damit wie mit Tinte schreiben kann. Der Salgescher Höllenwein reicht schon an die große Klasse der Unterwalliser heran, von denen sogar ein Waadtländer (!) gesagt haben soll: «Le vin du Valais, ce n'est plus du vin, c'est un ami, un copain!»

W. Kämpfen.

DIE SOMMERFERIEN ALS PROBLEM

Im Zusammenhang mit den Sommerferien — so schön, so willkommen und so notwendig sie auch sind — beginnt sich allmählich ein Malaise heranzubilden, welches nicht nur da und dort im Familienkreise, sondern auch schon in der Ratsstube Anlaß zu allerlei Wünschen, Anregungen und Debatten gegeben hat. «Warum» — so heißt die meistgestellte Frage — «müssen eigentlich sämtliche großen Städte der deutschen Schweiz ihre sommerlichen Schulferien auf dieselbe Zeit zwischen Mitte Juli und Mitte August ansetzen? Könnten die Schulbehörden der verschiedenen Regionen nicht auf Grund freiwilliger Abmachungen die Sommerferien zeitlich um etwa zwei bis drei Wochen staffeln?»
Diese Fragen haben jeweils den Charakter von Seufzern, beruhend auf den Tatsachen, daß in den üblichen Sommerferienwochen zahlreiche Hotels längst ausverkauft, die mietbaren Chalets und Ferienwohnungen seit Monaten belegt und die Züge nach den hauptsächlichen Kurgebieten zumindest über das Wochenende überfüllt sind. Die Begleiterscheinungen der auf fünf Wochen zusammengedrängten Hochsaison sind für alle Beteiligten gleich unangenehm: für den Hotelier, weil er innert weniger Wochen die Rendite des ganzen Sommerhalbjahres sicherstellen muß und sich dem einzelnen Gast nicht mehr in wünschenswertem Maße widmen kann; für das Hotelpersonal, weil es im Juni und September zu wenig, im Juli und August zuviel Arbeit hat; für den Gast, weil er sich in einem vollgestopften Hotel, in dem sogar die Bade- und Billardzimmer mit Feldbetten belegt sind, nicht sonderlich wohl fühlt; für die Mieter von Ferienwohnungen, weil sie sich für die Belegung gut empfohlener und finanziell tragbarer Objekte schon im Januar oder Februar verpflichten müssen, und schließlich für die Transportanstalten, weil ihnen weniger an einer stoßweisen Einschaltung von Extrazügen als an einer gleichmäßigeren Verteilung des Gästestromes während des ganzen Sommers liegt. Zu diesen feststehenden Tatsachen und Mißständen gesellen sich — wie die «Schweizer Hotel-Revue» zu berichten weiß — unglücklicherweise noch allerlei Mißverständnisse, die die Lage zusätzlich erschweren. Wenn ein beliebtes, vollbesetztes Hotel einen Gast aus Platzmangel abweisen muß, entsteht gar leicht das Gerücht, der g a n z e Kurort sei ausverkauft — und dann ist nur noch ein kleiner Schritt bis zur Abwanderung der Gäste ins Ausland.
Kürzlich hat im Zürcher Gemeinderat ein Redner diese Mißstände ausführlich geschildert und vor allem auch auf die finanzielle Seite der Angelegenheit hingewiesen. So wie die Verhältnisse heute liegen, sagte er, sei es für viele Familienväter mit zwei oder mehr Kindern fast unmöglich, in die Ferien zu gehen. Dies treffe insbesondere für den Mittelstand zu, während für Arbeiter einige günstige Feriengelegenheiten bestünden, zum Beispiel in den Erholungsheimen der Gewerkschaften. Würden die Schulferien der größern Schweizer Städte — zum Beispiel von Basel, Bern und Zürich — über eine längere Frist verteilt, dann könnten gewisse Preisermäßigungen durchaus in den Bereich der Möglichkeit treten. Neben den Hotels und Pensionen wäre dies insbesondere für Chalets zu erwarten, die eine weit bessere Ausnützung als bisher erfahren dürften. Wo Feriengäste in Chalets und Mietwohnungen wohnen, falle in der Regel auch für die Bauern der Umgebung sowie für die Geschäfte und Restaurants der betreffenden Kurorte etwas ab; eine längere Saison würde also auch hier mancher Bauernfamilie und manchem Geschäftsbetrieb vermehrten — und sehr willkommenen — Verdienst bringen. Der Votant im Zürcher Gemeinderat wies in diesem Zusammenhang auch auf die Möglichkeiten hin, die Sommerferien zugunsten der Winterferien zu verkürzen. Ferien im Winter seien gesünder als solche im Sommer; die Schulkinder könnten sich in Sonne und Schnee auf ihre Frühjahrsexamen hin stärken und die Schule sich gleichzeitig erhebliche Heizkosten ersparen. Also auch ihr böte eine Abkehr von der heutigen Ordnung nichts als Vorteile.

Ob das stimmt? Hierauf antworten die Lehrer mit einem glatten Nein. Ihre Stellungnahme fußt weniger auf der Abwägung aller mit dem Problem zusammenhängenden Faktoren als auf der unbedingten Priorität, die sie den Interessen der Schule und der Schüler gegenüber jenen der Hotellerie und der Transportanstalten einräumen. Sie sagen, die bisherige Ferienverteilung habe sich gesundheitlich und in bezug auf den Lehrerfolg durchaus bewährt, wobei sie sich unbewußt vielleicht doch auch ein wenig von dem menschlichen, allzu menschlichen Gewohnheitstrieb leiten lassen. Demgegenüber wissen die Rektoren der Stadtschulen allerlei praktische Erfahrungen gegen die verlangte Ferienstaffelung ins Feld zu führen. Sie stellen unter anderm fest, daß die Schüler — wenn sie im April in die neuen Schulen oder Klassen eintreten — sich zum Teil in neue Fächer einarbeiten müssen, was stets eine gewisse Anlaufzeit verlangt, bevor sich die ersten Lehrerfolge einstellen. Eine K ü r z u n g des Frühjahrsquartals um zwei oder drei Wochen würde den Unterricht also gerade dann abbrechen, wenn er fruchtbar zu werden beginne. Eine V e r l ä n g e r u n g des Quartals bis tiefer in den Juli hinein empfehle sich ebensowenig, denn jedes Jahr von Mitte Juni an lasse sich eine zunehmende Nervosität und Ferienreife bei den Lehrern konstatieren. In den Lehrerzimmern und Sprechstunden des Rektors häufen sich zu dieser Zeit die Diskussionen und Klagen, die jeweils nur mit Hilfe von beruhigenden Hinweisen auf die baldigen Ferien beschwichtigt werden können. Unter solchen Umständen würde es kaum zu ersprießlichen Resultaten führen, wenn man Lehrer und Schüler noch länger, als bisher üblich, beieinander ließe. — Dies die Meinung eines Vertreters der Schule, die freilich einen Widerspruch in sich schließt: der Unterricht kann nicht gut dann gerade «fruchtbar werden», wenn sich, nach der Äußerung desselben Mannes, «zunehmende Nervosität und Ferienreife konstatieren läßt». Der Widerspruch offenbart die ganze Delikatesse eines Problems, dem sich die Lehrer nicht von vornherein verschließen dürfen.
Doch was soll nun geschehen? Wer findet das Ei des Kolumbus? In Frage kommt wohl einzig die Ansetzung einer Round-Table-Konferenz, an der aber nicht nur die deutsche Schweiz, sondern unbedingt auch das Welschland vertreten sein sollte; denn dort ist zum Teil bei einem Schuleintritt Ende August — wir denken insbesondere an Genf — eine ganz andere Ferienordnung als bei uns in Kraft. An dieser Konferenz müßten einige unabhängige, gescheite Köpfe versuchen, die Vor- und Nachteile der vorgeschlagenen Ferienstaffelung gegeneinander abzuwägen und zu einem Entscheid zu kommen, wobei ihre Arbeit durch die Feststellung erleichtert werden möge, daß es durchaus keine Schande ist, beim Fehlen eigener konstruktiver Ideen sich etwa auch die guten Erfahrungen anderer zunutze zu machen!

P. A. Sarasin.

Nachwort der Redaktion: Wie wir erfahren, hat eine kürzlich erfolgte Eingabe des Verbandes schweizerischer Verkehrsvereine an die verantwortlichen Schulvorsteher von Basel, Bern und Zürich insofern ein positives Resultat gezeitigt, als in den nächsten drei Jahren versuchsweise, die Zustimmung der eigentlichen Schulbehörden vorausgesetzt, die Sommerferien in den drei Städten zeitlich gestaffelt werden sollen: 1948 sollen sie in Basel am 5., in Bern am 12., in Zürich am 19. Juli beginnen; 1949 wäre die Reihenfolge folge Bern-Zürich-Basel, 1950 Zürich-Basel-Bern. Mit dieser erfreulichen Maßnahme werden die Mißstände nicht behoben, wohl aber gemildert werden können, und es dürfte mancher Familie leichter fallen, auch in den untern Hotelkategorien ohne Vorbestellung schon im Februar oder März noch unterzukommen.